

Hundert Jahre Zürcher Stadttheater

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 22

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Hundert Jahre Zürcher Stadttheater

VON ERNST ZAHN

Wer in der Welt Rückschau hält über hundert jüngstvergangene Jahre, wird vielem Auf und Ab von Glück und Not, von Zank und Verfuch zur Versöhnung und einem Kriege, der die Welt in Trümmer schlug, begegnen. Glück und Not, Anfeindung und Versöhnung hat auch das Zürcher Stadttheater in diesen hundert Jahren erfahren. Wenn es aber sich jetzt anschickt, das 100. Jubiläum seines Bestehens zu feiern, dann wird es den Wimpel der Freude über allen andern flattern lassen dürfen, auf dem steht, daß das Weltunglück, der Krieg und seine Folgen seinen Emporstieg nicht zu hemmen vermocht haben.

« Klein war der Anfang. Eine ehemalige Kirche, als Kornspeicher benützt, war das erste bescheidene Heim. Ein geringes Häuslein von Anhängern verteidigte anfänglich dieses Haus und die in ihm beheimatete Kunst. Wenige ließen die Behauptung gelten, daß auch ihr erzieherische Wirkung zukomme. Der Mime galt dem auf seine Ehrbarkeit stolzen Bürger als ein Unebenbürtiger, und die prüde Dame Alt-Zürich stieg mit hochgeschürztem Kleid über den Pechfleck Theater hinweg. Neu-Zürich hat die Zimmerlichkeit längst verloren und gelernt, über schwärzere Schatten zu schreiten, ohne um Flecken im Kleid besorgt zu sein. Wenn aber heute ihr Theater feiert, dann zieht auch sie ein Freudengewand an. Und sie darf und soll es; denn sie hat unten am See eine Kunststätte geschaffen, die nicht nur als Bau das Auge des Gastes fesselt, sondern anfängt, als Heim höchster künstlerischer Tat und kühnsten künstlerischen Strebens ein wenig in alle Welt zu leuchten.

« Die Geschichte der hundert Jahre des Zürcher Stadttheaters zu erzählen, hieße ein Buch schreiben. Viel Mühe und edler Wille hätte darin zu stehen, viel gute Namen gäbe es zu nennen, von den Gründern zu den Erhaltern, von den Führern und Leitern zu der mächtigen Truppe ihrer Mitarbeiter, von den Männern der Verwaltung bis zum letzten immer opferbereiten Freunde und Förderer. Folgt der Geschichte der deutschen Bühne! Auf manchem Blatt, markant, tief gegraben stehen Geschlechter von Männern und Frauen, die irgendwie in Zürichs Theater gewaltet, gestrebt, gelebt. Es besaß einsichtige, scharfblickende Leiter, die Entdecker, Finder waren. Viel Weltruhm war jung in Zürich, viele der Großen im Reiche der Töne, des Menschen gestaltenden Spiels gingen von ihm aus. So wurde Zürich zum Anlaufbrett, von dem aus Begabung und Begnadung den Sprung zu höchsten Ehren und weltweiter Geltung taten. Wir vermeiden die Aufzählung, sprechen in diesen kurzen Zeilen mehr von großen Tatfachen als einzelnen Menschen, aber unser Herz ist heute voll Dankes und Begeisterung für die, die an der Größe des Zürcher Theaters mitgebaut und sich zu seinen weithin sichtbaren Säulen gemacht.

« Wer sich umsieht in der Welt, wird Kunsttempeln von älterem, strahlenderem Ruhme, von höherem Range begegnen, aber es dürfte ihm



Blick in den Zuschauerraum des Zürcher Stadttheaters

Aufnahme Schuh

schwer fallen, eine Bühne zu finden, die so wie die Zürichs ein Haus des Volkes ist. Seit langem hat nun das Zürcher Volk hinter seinem Theater gestanden. Es gab Zeiten, da böse Ebbe in dieses Theaters Kassen war. Das Volk wurde nie müde, sie neu zu füllen. Man mag bedauern, daß in solcher Notzeit einmal eine Spielgattung, das Schauspiel, von ihm abgesplittert wurde und ein dem Rumpf anhaftender Schaden bisher nicht wieder gut gemacht werden konnte, wenn auch in einem andern Hause und unter anderer Pflege das Spiel so wohl wie einst in ihm gedeiht. Aber vielleicht hat erst die Konzentration auf das musikalische Gebiet ihm den letzten Aufstiege gebracht.

« Ein seltenes Bild zeigt sich am Schlusse dieser hundert Jahre: Das Theater, das einst so bitterlich um sein Bestehen zu ringen hatte, muß nicht mehr um seine Freunde werben gehen; denn seine Freunde umwerben es. Das Zürcher Volk besitzt sein Theater, aber mehr noch besitzt das Zürcher Theater sein Volk. Kaum, daß Zeitereignisse, Wetter, Jahreszeit noch wie früher den Theaterbesuch beeinflussen. Eine große, eine treueste Anhängerschaft bereift dem Theater, daß es dem Volke geworden ist, was es sollte, die Stätte der Erhebung, der Erheiterung, der Belebung, daß es ihm not ist als ein hohes, ein in gewissem Sinne heiliges Gut. Diese Erkenntnis, die seine Hundertjahrfeier umleuchtet, wird nicht nur ihr einen besondern Glanz verleihen, sondern ihm auch machtvoller Sporn sein für künftige Tat, ihm neue und junge Hoffnung geben und lodernen Zukunftswillen.

Die Ältesten erinnern sich

Die Welt des Theaters ist dem Gesetze der Wandelbarkeit und des ewigen Wechsels tiefer verpflichtet als irgendeiner and. Es wechseln die Stars, es wechseln die Darsteller, Kompanien tauschen hier auf, da Tenöre, Solisten, Bassisten, Herminen, Komiker, die Künstlerinnen und Künstler alle, erprobten, erliegen und Anberaumung und Abgangswahl und verschwinden dann wieder an eine andere Bühne, während in Rahmen und Glanz hinein oder tauchen unter im Vergessen. Ein ständiges Kommen und Gehen herrscht beim Theater, jede Saison bringt neue Gesichter, neue Trennung, neue Bindung. Mitten in diesem Wandel aber gibt es solche, die anhaltend, die treu bleiben, jahrelang, jahrzehntelang. Kein Wunder, daß es meistens solche sind, die nicht nur, sondern hinter und neben der Bühne wirken, dienstbare Geister, ohne deren zuverlässige Handreichungen jeder Theatervetrieb ins Stocken käme. Von ihnen, den Stillen und Treuen, soll auf diesen Seiten die Rede sein. Johannes H. Staub



Obergardebrieter. Wenige können sich rühmen, so mit dem Zürcher Stadttheater verbunden zu sein wie die Obergardebrieter Auguste Mori. Aus der Schule stammte er das Theater für sich. Noch im alten Theater hat er seine Mutter bei der Aufregung von Kostümen. Mit 19 Jahren wurde er schuldige Theaterfrone. Gelegenheit gab es auch mehrere Rollen. Der Schwager war Obergardebrieter. Als deren Stelle frei wurde, begründete Mori sein Recht, noch als Solist zum ersten Mal die Vergeltung des Rahmens, das Kommen und Gehen der Künstler und Bühnen der Zürcher Theaters, ihr Bewußt zu sein. Wenn sie in freier Zeit durch die Stadt geht, dann ist es in Gedanken schon wieder bei der Abendvorstellung und den weichen Kostümen, die sie in die Darstellungen zu verziehen hat.

Intendant. Wilhelm Junk ist seit 19 Jahren Intendant am Stadttheater. Er ist für den folgerichtigen Gang der Verwaltung verantwortlich. Er muß dafür sorgen, daß kein Sänger oder Statist den Anforderungen seines Auftrages, vertrieben und daß Requiem, die im Laufe der Handlung benötigt werden, rechtzeitig zu Stelle sind. Er muß durch Klugheitsreden, die Solisten und Choren in ihren Aufgabenstellungen in die bevorstehenden Anstrengungen auf der Bühne zu seiner Verantwortlichkeit zu führen und sie belehrend.

Schürmtrier. Franz Bismarck ist seit 1922 Intendant am Stadttheater. Er besitzt die 40 Meter lange Seite, an denen die Bühnenkörper und -logen aufgestellt werden. Die Bühnenkörper sind so reich an architektonischen Details, wie ein kleines Schloss. In der Gegenwartsmenschen, wie ein Bühnenkörper ist aber doch einmal etwas Lautes passiert. Die Künstler sind bei der Bühne, das heißt es ist ein Schicksal verlorener Mann. Sobald die Pseudo-Beachtliche wieder weggezogen und die Musik ein gewisses Motiv wiederholt, gibt die Bühnen der Regisseur ein Zeichen, worauf mehrere Fehlschläge aus der Bühne auf die Bühne zu setzen haben. Der Regisseur war aber einmal aufgeregt und gab die Zeichen verfehlt. Der Grund war nicht auf der Bühne. Die Fehlschläge haben ihm den Friseur, er kamme sich, stützte auf den Friseur, hinter gegen den Souffleur und Bühnen-Schreiber wurde sichtbar. Er grüßte dem mähmigen Mann, das Pferd zu steuern, die es in das Orchesterraum stürzte. Der Regisseur blieb hingerodert. Er war gar, daß die Fehlschläge fehlenden Kisten waren!



Souffleur. Rudolf Bledar ist seit 1915 am Stadttheater tätig, erst als Ballettsouffleur, dann als zweiter Tenor im Chor. Nun strebt er als wichtiger Helligkeit an der Bühnenreife im Souffleurkassen. Er liebt seinen Beruf, obwohl es öfters nicht immer sehr lustig ist, daß sie oben den Souffleur verloren wären. Seine Rollen befreiten ihn. Vor der Aufführung haben sie den Souffleur aus: «Oho Gott, lassen Sie mich nicht langem Bledar!» Und bei der Aufführung rufen sie auch an ihm vorbei und belächeln vor ihren Bewunderern, ein Souffleur ist eigentlich vollständig inoffiziell. Auch für diejenigen Sänger, die ihre Rolle tatsächlich befreiten, wird der Souffleur noch belächelt. Die sollte zum Beispiel in einer Probe der H. H. in «Tänzerinnen» sein Entzug der Güte als Landgraf seine Aufgabe haben. Es wurde einem Meistern von der Bühne gerufen: Da er wollte, daß H. H. diese Stelle seiner Rolle wirklich anwendig konnte, entfernte er mit einem Bedauern. Wir erinnern wir, es ist auch einige Minuten hörte, daß der seine im ständigen H. in den Rücken gehen sei. «Gott sei Dank, daß Sie wieder da sind! Ich bin der Sänger im Chor.» «Wie ich gesehen habe, das Loch ist leer, da konnte ich nicht mehr weiter. Souffleur heißt es demnach: Entziehen. Es sollte aber «Entziehen» heißen. Wenn man nur fröhlich so werden, der Sänger kein Wort. So werden von die Musik abgelenkt. Da muß man schreien, zumal wenn der Schauspieler abhandelt. Bledar, der eine helle Sopranstimme besitzt, abhandelt in den Klavier-Ausgang von Wagner «Walküre vor der Stelle im 2. Akt, wo Wotan in Verwirrung des Ouberters einsteigt, mit wüdevollen Buchstaben: «Schiffen!». Ein fröhlicher Theater-Direktor legte Wert darauf, daß der Souffleur nicht mit zu kräftiger Stimme beizugeht. Bismarck ein Sänger kommt nicht mehr wieder, daß das Publikum den Souffleur höre. Am Tag nach einer Lobpreis-Aufführung mit dem verstorbenen Hildeneren Barren sagte der Herr Direktor zum Souffleur, die Profirma hier beim Bühnenarbeiten das imke Sinnband d Souffleur zusammenzuheute. Die Unangenehmheit des Souffleurberufes ist der viele Spaß auf der Bühne, den es zu schicken geht. Für ihn gilt das Motto: «Auf dem Grunde sollte die Kränze und Strauß schickten dem Leben sein»



Baß-Klarinetten. Karl Pabst ist das älteste Mitglied des Theatersorchesters. Vor 24 Jahren machte er als 14. Klarinetten sein Debüt in den «Hugenern». Er spielte die ganze Partie gleich vom Blute. Da gab es noch nicht so viele Orchesterproben wie jetzt. Wenn das Orchester im Theater kam, dann wurde die Bühne auf der Bühne klappt. Kemper holte etwa aus den Leuten heraus, obwohl das Orchester nicht mehr als 45 Musiker zählte. Damals gab es noch keine moderne Musik, die große Anforderungen an die Musiker stellte. Von Richard Strauß war man noch wenig und Wagner so spielen, machte einen feuchten schweiß. Das Orchester, in dem heute fast alle Namenen vertreten sind, bestand aus jungen Deutschen, ein einziger Schweizer, nämlich Frolicher, war dabei.

Billettabnehmerin. Berta Glättli nimmt schon seit 43 Jahren bei den Theaterischen Billetts ab, also seit Bestehen des neuen Theaters. «Denken Sie, ich war sogar noch fünf Jahre lang Assistentin im alten Theater am Oberrain. Ich reisiere mich nicht ganz gut an den Theaterabend. Er war ein Neujahrstage. Zum Glück herrschte gerade eine Feiernperiode in der Stadt, so daß das Theater nicht stark besetzt war. Das Feuer war im Feuer ausgebrochen. Die Besucher haben erst etwas davon, als alle drinnen waren. Alles brannte ab bis auf die letzten Meter. — Die Leute haben mich viel darum bestellt, weil ich gelte. Da schickte Sie mich nach über. Die größte Freude habe ich, wenn die Sänger an Schicksal der Vorstellung viele Blumen erhalten. Früher habe ich tageweise auch in einem Salongeschäft gearbeitet, und eine Zeitlang bin ich Kassierin in einer Ballsalon gewesen.

Friseur. Otto Maria ist seit 1911 Friseur am Stadttheater. «Meine Hauptaufgabe ist die Aufregung und Pflege der vielen Perücken, die das Theater benötigt. Bei den Vorstellungen muß ich natürlich auch dabei sein. Ich muß den Künstlern die Haare und Haut richtig aufsetzen, schneiden müssen sie sich in der Regel selber. Ich muß auch nachsehen, ob sich im Bühnenraum der Kostümbereiter nicht auf dem Kopf verenden hat, damit ich beim Szenenwechsel darauf hin aufpassen kann. Von jeder Mannenszene eines Stücker ist ein Regisseur die erforderlichen Haartrachten mit mir. Jeder Künstler muß seine eigene Perücke besitzen, die er mit mir aufbewahren gibt. Damit ich bei Manöverproben nicht so das drehen können. Am liebsten habe ich Sänger mit welligen Glanz, so dass ich nicht viel mehr machen, als aus demagen mit drehen (Hauptarbeit). Die Perücken kleben ihnen selber. Der Unterschied zwischen weiblichen Friseur und Theaterfriseur ist eben der, daß die eine die Haare wegmacht, während die der andere darstellt.



Gardérobefrau. Adele Debnauer bedient seit 1891 eine Garderobe im 2. Rang. «Was ich in dieser langen Zeit Besonderes erlebt habe? Ich weiß nicht, hier oben passiert doch nichts. In der Zeit, wenn Vorstellungen vorgenommen, bedient ich es einmal zum. Zuschauer schloß geworden ist. Das ist aber noch nicht, 27 Jahren bedient ich. Das Glück ist, daß ich meistens mit der Kaiserin bewacht. Ich werde für das Abend bezahlt. Die aus kann man natürlich nicht leben. Mit dem Friseur geht es nicht mehr wie früher, die weigerten gegen einen noch etwas. Viele Theater im Ausland verdienen ihre Garderobe an Frauen und überlassen ihnen den ganzen Betrieb. Diese verdienen so ein schönes Geld. Wenn die Leute ihre Plätze im Theater einnehmen haben, dürfen wir Gardérobefrauen natürlich auch zuschauen. Man macht sich aber nicht mehr so viel daraus wie früher. Wenn nicht lustiger Betrieb auf der Bühne ist, dann klopfen wir lieber ein Jäckchen an unserem Tisch.



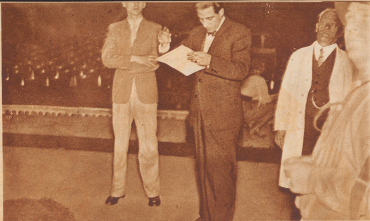
Obergardebrieter. Josef Böhm wurde 1904 als Zensurierer und Kostümbereiter engagiert. «Ich arbeite immer noch freiwillig mit, obwohl es im Umgang mit Kindern oft einen guten Magen braucht. Früher arbeitete man noch 14-16 Stunden im Tag mit kleinem Spiel. Jeder sollte bring eine auch Musik angefertigte Kostüme. Die stören natürlich, auch wenn sie aus alten Bühnen übernommen worden sind. Die dunkelblauen Galsandieren die Prisen von Salva sind früher in bedeutender Fassung ein schwarzes Unterhemd worden sind. Die dunkelblauen Galsandieren unter dem glänzenden Orden der räumlichen und politischen Bühnenorganisationen kommen wieder zu erkennen. Da wir aber aus dem Subjektbereich. Bei jeder Vorstellung muß der Obergardebrieter zugegen sein und die Künstler vor ihrem Auftreten führen. Es gibt immer verdoebene Schilpe und lieblich par geländete Jacken.»



Choristin. Frau Adele Hänggi singt seit 22 Jahren als hoher Sopran im Theaterschor mit. «Schreiben Sie mir unter das Bild, ob welche Leute, Choristen zu sein?» sagt sie zum Regisseur. Früher mußte man sich eigentlich durch das Braut hängen, obwohl eine 20-jährige Ausbildung in einer Chorschule gefordert wurde und jede Choristin einen Spick gegen Kostüme besitzen mußte: Kokonacköl, Kokonacköl-Essenz, ein schwarzes Samtkleid mit Schleppe, Tüchlein, Brautermädchen u. s. m. Die Jungen haben es nun viel leichter. Außer Schilpen und Perücken bekommen sie fast alles vom Theater. — Die Zigaretten, die hier mit Frau Hänggi in einer Szene spielt, ist Karl Wetters. Er ist auch schon seit 17 Jahren am Stadttheater. Mit guter Stimme und Gestalt ausgestattet, hat er sich vom zuverlässigen Choristen zum Solisten entwickelt.



Der Balletmeister wüsche, daß sich die Ballett-Tänzerinnen mehr im Vordergrund der Bühne bewegen. Die Tänzer sind wiederholt Wackelkammerlinschen der Ballettmeister zu den Übungen der Ballettmeister auf der Bühne. Der Reporter a. G. ist begeistert. Er arbeitet sich durch die Vollmenge in den Vordergrund. «Nicht vorwärts gehen! Die Bühne ist kein Sechsstunden-Übung! Sie werden! ruft ihm der Spieler aus dem Zuschauerraum zu.



Nach dem 3. Akt setzt die Kritik des Oberregisseurs Carl Goldner ein. «Die Damen und Herren müßen sich viel mehr anstrengen von den abweichenden Spielern verabschieden. Die Herrschaften auf der Bühne müßen bei den Schülern «als die Schachtel Herr!» mit geschwungenem Säbel noch einen Schritt vorwärts von Regisseur nicht der Bühnenbildner Stocker, reißt ein wilder Mann der Oberregisseur, der für korrekte Bekleidung der mitwirkenden Herren verantwortlich ist. Mit Mühsamkeit beredet er den als Zigeuner verkleideten Reporter, der einen ganz vornehmlichen jungen Schlagzeug erregt.



seiner bildlichen Ausbeute kann zurückblicken. Ihr theatralischer Effekt ist von hinten gesehen schwach. Reminis, sich als gebildeter Gast unter Theaterleuten auf der Bühne unzufällig aufzuhalten, klopfe und klatsche der Reporter über die Köpfe hinaus und geschickte und sang dazwischen mit, damit er nicht aus dem Rahmen fiel. Ah und zu rüh ihn das Theater mit, er gab sich dem färbigen Schauspiel hin und vergaß, weshalb er eigentlich auf der Bühne stand. Dann drängte er sich wieder als pflichtbewußter Reporter nach vorn, als gälte es einen Sechsstunden-Übung aufzunehmen — bis ihm der anwesende Spieler als Bühnenbildner empfand und in den Hintergrund verwies.

1825 UND AUFNAHMEN VON HS. STÄUB

Der Reporter a. G.

Unser Photoreporter wirkt als Zigeuner bei einer Hauptprobe des «Zigeunerbarons» im Zürcher Stadttheater mit und erlischt dadurch einige Aufnahmen



«Und müde aus die Nachspiel der Locken in die Nase. Die Liebe, die Liebe...»
«Und müde aus die Nachspiel der Locken in die Nase. Die Liebe, die Liebe...»
«Und müde aus die Nachspiel der Locken in die Nase. Die Liebe, die Liebe...»
«Und müde aus die Nachspiel der Locken in die Nase. Die Liebe, die Liebe...»

Wenn Sie sich nicht in den Vordergrund drängen, dürfen Sie mindestens als Zigeuner im «Zigeunerbaron» mitmachen, aber nur in der Hauptprobe!», sagte der Spieler Herr Goldner zu mir. «Aber direkt mein Herr, direkt! Sonst müßen Sie die Konzentration der Mitwirkenden! So müßen Sie denn der Photoreporter der Zürcher Illustrierten», als verwahlteste Zigeuner verkleidet, unter das Zigeunervolk und versuche dabei das Bühnengeschehen von der Bühne aus zu fotografieren. Als Auch-Mitwirkender hatte er ganz andere Eindrücke, als wenn er im Zuschauerraum gewesen wäre. Die Hauptdarsteller müßen von



Bild im Kreis: Die Hauptprobe des 2. Aktes in der Probe. Das Folkemagie des Spielers hat verschiedene Mängel entdeckt, die bei der kommenden Aufführung nicht vorkommen dürfen. Die Aufnahme ist in dem Moment gemacht worden, da Herr Goldner Herrn Rauch (als Barinkay) vor-mache, wie er Frau Kovacs zu umarmen habe. Rechts von ihm befindet der Theaterkritiker den Graf Homony wirkt mit seinen Weibern um Soldaten, Markendirektoren, reichen Weibern und jungen...
«Her die Hand, er muß ja sein — Laß den Locken leben — Trink mit uns um Weiberweib, Kommt aus das Hausen!»
Wer vom Wein getrunken hat, muß mit Ein buntes improvisiertes Lagerleben hat begonnen, mit Vieren und Gläsergeklirr. Die Zigeuner überlassen mit den Markendirektoren, die Soldaten mit den Zigeunerinnen. Der Reporter kommt immer mehr ins Gedränge. Alles tanzt den Canaris mit. Die Weiber werden verflüchtigt, wenn man genauer hinsieht. Die gefüllten Becher sind in Wahrheit leer, es gibt nicht einmal gefärbtes Wasser zum Trinken. Alles in Spiel.



Grat Homony wirkt mit seinen Weibern um Soldaten, Markendirektoren, reichen Weibern und jungen...
«Her die Hand, er muß ja sein — Laß den Locken leben — Trink mit uns um Weiberweib, Kommt aus das Hausen!»
Wer vom Wein getrunken hat, muß mit Ein buntes improvisiertes Lagerleben hat begonnen, mit Vieren und Gläsergeklirr. Die Zigeuner überlassen mit den Markendirektoren, die Soldaten mit den Zigeunerinnen. Der Reporter kommt immer mehr ins Gedränge. Alles tanzt den Canaris mit. Die Weiber werden verflüchtigt, wenn man genauer hinsieht. Die gefüllten Becher sind in Wahrheit leer, es gibt nicht einmal gefärbtes Wasser zum Trinken. Alles in Spiel.

Bild links: Die Herren der Ballettschule und Knaben eines Kinderchors waren gequält hinter den Kulissen, bis sie nicht wieder unter das Volk auf der Bühne müßen dürfen. «Dahingeh — dahingeh!» Die Zigeuner sind da! — gingen sie im 1. Akt. Im 2. Akt schwingen die Kinder zum Anfang der heiter-kühnen Krügeer bunte Fahnen auf den Zügen der Bären. Die beiden vorletzten Knaben haben besondere Rollen. Einer stellt im Volksgedänge den Kaiser dar, der andere vertritt Zerkow, dem Kaiserminister, mit einer Krone seinen Schlag auf den Dicksch. Früher erlittet die mitwirkenden Zigeunerkinder neben einem Freilicht von Aufführung 20 Rp. Gage, jetzt nur noch ein Freilicht.

Bild rechts: Herr Ogei, als Graf Homony in reicher ungarischer Garderobe, überflügelt vor seinem Auftreten in der 3. Szene des 3. Aktes hinter den Kulissen noch nach seine Rolle.

